

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band:	49 (1978)
Heft:	7
Rubrik:	Echo : Briefwechsel unter Brüdern : Angst vor der "Vision"?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Angst vor der «Vision»?

Im Zusammenhang mit der Verlängerung des Versuchs der Supervision für das erzieherisch tätige Personal in den Heimen für Kinder und Jugendliche in der Stadt Zürich kam es in der «Neuen Zürcher Zeitung» zu einer ausgedehnten Leserdiskussion, in deren Verlauf eine etwas kritische Zuschrift unter dem Titel «Das Auge des Grossen Bruders» abgedruckt worden ist. In der Scherfrage, ob und was die Supervision mit Eurovision zu tun habe, wurde in den April-«Notizen» des Fachblatts das Thema (unter Hinweis auf die «NZZ») kurz aufgegriffen. Die Scherfrage fand Echo und Antwort im Baselbiet: Aus dem Landheim Erlenhof meldete sich *Martin Fankhauser* mit einem netten Brief und mit dem Text einer Erwiderung auf die «NZZ»-Glosse vom Grossen Bruder.

Red.

Supervision — Eurovision?

Lieber Herr Dr. Bollinger!

Eine gute Beziehung sei unter anderem auch daran zu erkennen, dass sie voneinander abweichende Auffassungen ohne weiteres ertrage, ja sogar deren Formulierung erlaube. Sollen wir die Probe aufs Exempel zu statuieren suchen? Mit Vergnügen sende ich Ihnen hier die ganze Geschichte. Es begann mit einer Meldung in der «NZZ», sachlichen Inhalts, wenn auch in ihrem Stellenwert nicht ganz präzise lokalisierbar. Danach kam die Glosse von D. S. Auch sie — zumindest für Betroffene — etwas nebulös. Der Berufsverband für Supervisoren/Praxisberater, dem mein böses Maul seit langer Zeit bekannt ist, wandte sich darauf an mich, um allenfalls eine Antwort auszulösen. Es gelang ihnen recht gut... Die Antwort wurde dann durch den Präsidenten des BSP an die «NZZ» gesandt mit der Bitte um Weiterleitung des uns unbekannten D. S. Seither — wie könnte es anders sein! — Schweigen.

Wo wir beide uns offenbar nicht treffen, da geht es ums Geld. Obwohl wir beide dasselbe meinen: Es sollte weniger kosten. Da meine ich allerdings, dass der Einsatz der Supervision innerhalb der *Gesamtrechnung* billiger ist. Analog etwa so: Ich fahre sehr billig Auto, wenn ich mein Oel via «Beobachter» beziehe und weitere Servicearbeiten durch «gehobene Amateure» ausführen lasse. Merkwürdig ist dabei nur, wie häufig ich mir ein neues Auto anschaffen muss. Oder noch anders: Heinrich von Kleist sprach gegen die Zimmerwand, welche zwei Hauptmerkmale eines guten Supervisors aufwies; denn sie hörte zu und wahrte das Vertrauen, indem sie nicht weiter gab, was ihr erzählt wurde. Genau da dürfte nach meiner Erfahrung der Bruder überfordert sein: Er kann nicht so lange zuhören, wie ich vom blonden Hansli spreche (welcher in Wirklichkeit schwarze Haare hat), bis ich es selber merke. Das aber ist der Hilfsprozess in der Supervision: das *selber* Merken.

Reinach, 2. Mai 1978

Martin Fankhauser

Die Angst des kleinen Bruders

Zu «Das Auge des Grossen Bruders», eine Zuschrift zum Thema «Supervision»

Lieber Kleiner Bruder D. S.!

Was kann es nur sein, das Dich so sehr in Aengste versetzt? «Super» doch sicher nicht, wo Du doch täglich von S-Mächten, S-Stars, S-Angeboten, s-maximalen Neuerungen nur so überschwemmt wirst, dass Du Dich wohl fühlen musst wie im warmen Bade.

Ist es die «Vision»? Auch hier ist mir Dein Bangen nicht ganz verständlich, hat doch unsere sachliche Zeit längst begriffen, dass sie darin ihr Gegengewicht finden muss: Visionäre Science Fiction. Visionen der zu Ende gequälten Umwelt, Visionen der endlichen Gleichberechtigung der armen, zurückgebliebenen Vielzahl von Brüdern in Welten mit höherer Ordnungszahl gehören doch zum spekulativen Gegengewicht jener realen Super-Bedrohungen. Also muss — logischerweise — «Super-Vision» eine sehr modische, höchste Kombination jener beiden Faktoren darstellen.

Aber ich sehe schon, hier muss mein Spott ein Ende haben. Du wirst mir sicher verzeihen, wenn ich offen zugebe, dass mich Dein Schreiben vorerst sehr misstrauisch machte. Sollte es sich hier wieder einmal um eine giftige Attacke, um einen Rückenschuss aus dem Gebüsch handeln? Ein kurzes Nachzählchen beruhigte mich alsbald, bringst Du es doch nur auf vierzehn Erwähnungen des angstbesetzten Begriffes — es sei denn, hinter dem allerletzten (D.) S. Deines Opus verborge sich noch einmal einer jener Supervisoren. Wie grässlich! Jetzt kompliziere ich die Geschichte noch mehr, hat es ja nicht einmal der Stadtrat einzustehen gewagt, dass es neben Supervision eben diese -oren und sogar noch -anden gibt! Darf ich Dir anhand Deines Werkes in einer möglichst von Angsterregern befreiten Sprache zu er-

Mit Interesse habe ich den Artikel «Das perfekte Heim» im Fachblatt für Schweizerisches Heimwesen, Nr. 5, 1978, gelesen. Die Ausführungen empfinde ich zum Teil als berechtigte Kritik an *modischen* Entwicklungen der letzten Jahre im Heimwesen. In den Ausführungen werden einander — vereinfacht gesagt — einerseits die «ganzheitliche Menschlichkeit» im «Sunnehüsli am Abhang des Waldisberg», andererseits die versachlichte, aufgeteilte Erziehungs- und Therapiearbeit im neuen «Sunnedörfli» gegenübergestellt. Für mich wirken die vielen «wissenschaftsorientierten Erziehungstechniker» im «Sunnedörfli» gegenüber den weniger «begnadeten Humanisten» im «Sunnehüsli» in diesem Artikel beinahe unmenschlich.

Aufgrund meiner früheren, jahrelangen Tätigkeit auf dem Gebiete der Strafreform sowie als Berater in einer Heimkommission erlaube ich mir, ohne im einzelnen auf den erwähnten Artikel einzugehen, folgende Bemerkungen. Dabei bin ich mir durchaus bewusst, die Problematik aus einem eingeschränkten Blickwinkel zu beurteilen, da ich es im Bereich der Strafreform mit «gestrauchelten» Menschen zu tun hatte.

1. Viele Menschen aus Heimen und Anstalten, denen ich im Laufe der letzten Jahre begegnet bin, haben mir von ihren Erlebnissen in Heimen erzählt. Ich bin mir bewusst, dass (auch) ihre Aussagen subjektiv sind und einer sachlichen Ueberprüfung nicht immer standhalten können. Die meisten, die ich kenne, erinnern sich zum grossen Teil mit *bitteren Gefühlen* an ihre Zeit im Heim.

2. Viele Strafanstaltsinsassen, denen ich begegnet bin, verbrachten einen Teil ihrer Kindheit und Jugend in Heimen.
3. In den vergangenen Jahren habe ich in verschiedene «Sunnehüsli» mehr oder weniger Einblick gehabt und dort zum Teil hoffnungslos überforderte Situationen festgestellt. Den Kindern konnten deshalb wenig Voraussetzungen geboten werden, um einigermassen glücklich zu sein.
4. Ich bin der Meinung, dass wissenschaftliche Erkenntnisse und daraus abgeleitete therapeutische und pädagogische Methoden Hilfen in der täglichen Erziehungsarbeit im Heim sein können, die mit dazu beitragen, dass die Möglichkeiten der uns anvertrauten Kinder ernstgenommen und in ihrer Entwicklung gefördert werden können.
5. Das Analysieren von Strukturen, Situationen und Verhaltensweisen bringt dem Kind wie auch dem Erzieher wenig, wenn daraus nicht praktisch geholfen werden kann.
6. Um qualifizierte Erziehungsarbeit leisten zu können, ist in erster Linie genügend Erziehungspersonal — zu guter Entlohnung — anzustellen, damit auf emotionale Bedürfnisse der Kinder eingegangen werden kann, und diese sich einigermassen geborgen fühlen können.

Wenn die Kinder nicht immer wieder *spüren*, dass wir sie gerne haben — auch wenn wir ab und zu böse auf sie sind —, haben alle Techniken und arbeitsteiligen Therapien wenig Sinn. *Peter Weil, Zürich*

klären suchen, was hinter den Fachausrücken steckt? Vorerst allerdings bitte ich Dich, einmal jener Zeit zu gedenken, als ernste Versuche unternommen wurden, die deutsche Sprache endlich einmal von ihren fremden Unreinheiten zu befreien. Die Epoche dauerte nur nicht lange genug, sonst würdest Du heute auch nicht ein Auto mit Vierzylindermotor, sondern einen «Kraftwagen mit Viertopf-Zerknall-Treibling» fahren. Dann wäre endlich erreicht, dass alle Leute alle Dinge verstehen — selbst wenn sie sie deshalb noch lange nicht begreifen würden ...

Also denn, noch einmal der Versuch, Dir zu erklären, wie der Angsttraum in Tat und Wahrheit hilfreich sein könnte. Du wirst vermutlich in Deiner journalistischen Praxis auch schon erlebt haben, dass Du zwar unheimlich witzig, ja geistreich warst, dabei aber unter den Lesern nicht das gewünschte Echo fandest. Bei den ersten dreiundzwanzig Misserfolgen dieser Art hast Du Dir sagen können, dass das Publikum eben zu blöd ist. Wenn Du aber dazu noch dreimal die Zeitung gewechselt hast und weiterhin

gleiche Erfahrungen machst, wirst Du allerdings nicht umhin können, Dich einmal zu überprüfen, ob vielleicht Dein Beitrag zum Verständigungsversuch irgendwelche Mängel aufweise. Dabei wirst Du feststellen, dass er inhaltlich ohne jeden Zweifel richtig ist, dass Herr Duden seine helle Freude an Dir hätte, dass Dir die Redaktion noch immer bevorzugte Plätze einräumt, kurz, dass Du einfach ankommen müsstest.

Ich zweifle nicht daran, dass Du jetzt einen zweiten Schritt unternimmst und langsam Dich mit der Idee befreundest, dass Du offenbar von Deiner Seite aus besser auf die Leser eingehen musst. Alle anderen Voraussetzungen sind ja — wie zuvor festgestellt — erfüllt. Nach einem uns allen teuer gewordenen Modell (weil es so billig ist), wirst Du also Dein Wohnquartier wechseln, an Haus- und Blockfesten teilnehmen, in der Kindergartenkommission mitwirken und zweifelsohne langsam einsehen, wo zuvor Deine Fehler lagen. Endlich fasst Du wieder Mut, produzierst erneut ein Erzeugnis für Zeitung — und

erlebst denselben Misserfolg wie zuvor. Dabei ist Deine Lage aber insofern verändert, als Du an Wissen gewonnen hast, seine Anwendung in der Praxis indessen noch stets vergeblich versuchst.

Wenn Du Dir jetzt Mut antrinkst und einen *sachkundigen Menschen mit einer spezifischen Ausbildung* aufsuchst, um mit ihm diese verzwickte Situation zu besprechen, dann besteht sehr grosse Hoffnung, dass Dir im Verlaufe regelmässiger Gespräche plötzlich Lichter aufgehen können. Pass bitte gut auf! Jener Mensch darf und wird Dir nicht sagen, was Du «falsch» machst. Vielmehr wird er Dir sicher gut zuhören, er wird vielleicht nachfragen, wenn ihm aufgrund seines Wissens etwas auffällt. Er wird auch einmal ein Buch aus der Fachliteratur zur Hand haben, das sich auf Deine besondere Fach-Problematik bezieht. Nach einiger Zeit wird Dich Dein Lebenspartner fragen, wenn Du aus einer derartigen Sitzung nach Hause kommst, wer Dir einen Hieb versetzt habe. Mit fröhlichem Grinsen wirst Du ihm erzählen, dass Du Dir *selber* mit der flachen Hand an die Stirn gehauen hast, als Du plötzlich *selber* merktest, über welchen Stein Du regelmässig gestolpert bist.

Ich hasse an sich diese Unterstreichungen. Aber hier sind sie von primärer Wichtigkeit: Dein Berater könnte Dir hundertmal vorbeten, wo Dein *Berufs*-Problem liegt, er könnte es mit suggestiven Methoden versuchen — helfen wird es Dir erst, wenn Du im Verlaufe eines Prozesses selber darauf kommst. Da oben steht noch ein weiteres unterstrichenes Wort: *Berufs*-Problem. Dein Lebenspartner braucht ebensowenig wie Du selber Angst davor zu haben, dass Du ihm davonfliegst. Du sollst Dich ja nicht in Deiner inneren Struktur verändern, Du wirst nur Einsicht und Transparenz, bezogen auf Dein berufliches Verhalten, gewinnen.

Kannst Du Dir vorstellen, dass Du nach ersten Erfahrungen dieser Art vermutlich noch verstärkt Hilfe erleben, aber auch Hilfe weitergeben kannst, wenn diese Prozesse in einer Gruppe — von Berufskollegen oder Teamangehörigen — ablaufen? Wenn Du es nicht galuben kannst, frage doch die Heimerzieher.

Eine letzte, terminologische Erklärung schulde ich Dir noch: Supervision heisst eigentlich «Sjuperwischen» und wird durch den «Sjuperwaiser» angeboten. Der Begriff ist für heutige Verhältnisse falsch; denn unsere Kollegen «beaufsichtigen» nicht mehr, wie dies am Anfang in den USA gegenüber den auf den Dörfern verlorenen Primärlehrern geschah, neben der beschriebenen Hilfe zur Selbsthilfe. Wie gesagt, der Ausdruck ist falsch, ebenso unpräzise wie der rechtsrheinisch übliche der «Praxisberatung». Wenn sich der Kantosrat nun für das eine falsche Wort und nicht für das andere entschieden hat, darf das wohl ruhig so stehen bleiben.

In welchem Verhältnis stehen nur die Fr. 110 000.— in Verbindung mit dieser für Dich doch wohl neuen Information? Das Geld soll im Endeffekt mithelfen, dass Heimerzieher im Durchschnitt länger in ihrer

Werbung für Altersheime



Komm zu uns – Du bist willkommen!

Hast Du noch keine Stelle, junges Mädchen? Komm zu uns und sei willkommen: Bei uns im Altersheim gibt's keinen Stellenmangel, keine Wartezeiten, keine Arbeitslosigkeit!

Nach Abschluss der Schulzeit ist der Dienst in einem Altersheim für junge Mädchen eine gute Vorbereitung auf viele Berufe. Zudem ist die Aufgabe interessant, menschlich auch für Dich wertvoll. Sie kann Dein Leben bereichern. Vielleicht erkennst Du in dieser Aufgabe sogar Deinen künftigen Beruf.

Komm zu uns und sei willkommen: Die Arbeit im Altersheim ist wertvoll, weil die Betagten auf Deine Hilfe angewiesen sind. Sie freuen sich über Deine Fröhlichkeit und Deine Geschicklichkeit. Und sie sind dankbar für jedes gute Wort, das Du ihnen gibst. Menschen, denen Du hilfst, haben Dich gern. Indem Du hilfst, helfen sie auch Dir. Du kannst Erfahrungen sammeln.

Der von der Altersheimkommission VSA herausgegebene illustrierte Werbeprospekt für Altersheime, dessen Entstehung auf eine Anregung aus der Ostschweiz zurückgeht, scheint überall guten Anklang zu finden. Fast täglich und aus allen Gegenden der Schweiz treffen beim Sekretariat Bestellungen ein. Der Prospekt richtet sich vor allem an schulentlassene junge Mädchen, welche ihre Berufswahl noch nicht getroffen oder keine passende Lehrstelle gefunden haben. Er zeigt in Wort und Bild das Leben im Altersheim und soll dazu dienen, die jungen Mädchen für die Mitarbeit im Heim zu gewinnen. Von der Heimleitung kann er an Tagen der offenen Tür aufgelegt oder bei Heimbesuchen von Berufsklassen abgegeben werden. Natürlich lässt er sich auch einzeln für gezielte Heim-Werbung verwenden.

Der Werbeprospekt (siehe Bild) wird zum Selbstkostenpreis an interessierte Heimleitungen abgegeben. Bestellungen nimmt das Sekretariat VSA (Telefon 01 34 49 48) gern entgegen. Spezialvergünstigung für Altersheime, die als Institution dem VSA angehören!



Bestellung

Ich bestelle _____ Exemplare des Werbeprospekts «Komm zu uns — Du bist willkommen!»

Ist das Heim Mitglied des VSA? Ja Nein

Name _____

Adresse _____

schwierigen Arbeit durchhalten — pro Suche nach neuen Stelleninhabern ist eine vierstellige Zahl von Franken aufzuwenden. Das bewilligte Geld soll dazu beitragen, dass die Hilfe für die Kinder und Jugendlichen in den Heimen wirkungsvoller wird — die effektiven Kosten für einen schwererziehbaren Jugendlichen im Erziehungsheim überschreiten bei weitem Fr. 100.— im Tag, und das 365 mal pro Jahr. Wenn es nun beispielsweise gelänge, die Zürcher Heimkinder und -jugendlichen alle nur um einen einzigen Tag früher aus der Heimerziehung zu entlassen, dann müsste der Supervisor doch wohl eigentlich zum Ehrenbürger ernannt werden. Oder nicht?

So, jetzt hoffe ich, Dir einen erneut ungestörten, wohlverdienten Schlaf ermöglicht zu haben, selbst wenn ich sicher nicht fachgerecht vorgegangen bin: Ich hätte warten müssen bei stets wieder aufgenommenem Gespräch, bis Du selber plötzlich nur noch bei der Frage stehengeblieben wärest, weshalb Du nicht schon lange selber alles gemerkt habest. Denn schliesslich bin ich ja auch einer von diesen gefährlichen Supervisoren . . .

Mit vielen freundlichen Grüßen

Martin Fankhauser

NB.: Kannst Du mir vielleicht jetzt bei der Beantwortung einer anderen Frage helfen, welche mich sehr beschäftigt? Ich danke Dir schon im voraus dafür.

Ich möchte nämlich gerne wissen, ob es die Supervision für Heimerzieher war, welche Dich zu Deinem Schreiben anregte. Es bestehen seit Jahren ähnliche Einrichtungen für Aerzte, es wird den Sozialarbeitern Supervision angeboten, Lehrer brauchen vergleichbare Formen der Beratung und setzen sie auch ein — aber lösen diese Einrichtungen auch gleich derartige Gefühlswogen aus? Ich glaube nicht. Aber wahrscheinlich muss ich noch einen Schritt weitergehen: Hat die Tagespresse schon oft Anlass gesehen, über derartige Bagatellbeträge wie in unserem Fall überhaupt eine Zeile zu veröffentlichen — wenn es dabei nicht gerade um die themenmässig so «modische» Heimerziehung ging? Ich kann mich kaum daran erinnern. Wenn wir von den oben erwähnten Aerzten ausgehen: Dass Menschen krank werden, ein Spital benötigen und ohne Ausnahme einmal sterben, damit haben wir uns letztlich abgefunden. Schuld daran ist niemand von uns. Dass es aber immer wieder sozial kranke Kinder und Jugendliche gibt, welchen in einem Heim Hilfe zu geben versucht wird, das können wir nicht so leicht einer ausserirdischen Macht in die Schuhe schieben. Das Paradoxon der Beschuldigung jener Instanz, welche in Wirklichkeit zu helfen und zu retten versucht, fällt uns um so leichter. Der Schritt aber zum Alarmruf, wenn diese Outsider auch noch Geld wollen, um die Arbeit zu leisten, kommt einem Gehen an Ort gleich.

Jetzt war ich bei Dir in Beratung: Ich verstehe jetzt besser, weshalb Heimerzieher Supervision nötig haben!

Die berufsbegleitende Ausbildung für Heimerziehung Basel

beginnt im nächsten Frühjahr einen neuen Kurs und schliesst nach 3½ Jahren mit dem

Diplom für Heimerziehung

ab.

Für den Ausbildungsbeginn Frühjahr 1979 sind noch verschiedene Ausbildungsplätze frei, auch für Bewerber(innen) zwischen 25 bis zirka 35 Jahren (zu Jugendlichen).

Die **theoretische Ausbildung** umfasst einen wöchentlichen Unterrichtstag, einen halbjährigen Theorieblock (4. Semester) sowie zusätzliche Kurswochen.

Die **praktische Ausbildung** wird parallel dazu während 6 Monaten in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Heim erworben.

Die Löhne sind existenzsichernd, auch für Verheiratete.

Anforderungen:

— zurückgelegtes 20. Altersjahr.

— **Vorbildung:** Mindestens 12 Jahre im gesamten.

Varianten: Abgeschlossenes **9. Schuljahr** der qualifizierten Volksschulstufe **und eine dreijährige Berufslehre**

10 Jahre Mittelschule (Abschluss) und 2 Jahre **Zusatzausbildung**

Abgeschlossene Mittelschule (11 oder mehr Jahre) **und mindestens ein Jahr Praxis in der Arbeitswelt** (wenn möglich nicht im sozialen, sicher nicht im pädagogischen Bereich).

— Maschinenschreiben und Samariterkurs.

Vorgängig der Ausbildung muss ein halbjähriges Vorpraktikum in einem der uns angeschlossenen Praktikumsheime absolviert werden. Die definitive Anmeldung zum Aufnahmeverfahren für unsere Ausbildung erfolgt gegen Ende des Vorpraktikums durch den betreffenden Heimleiter.

Weitere Auskünfte, Unterlagen und die Liste der uns angeschlossenen Heime erhalten Sie über das Sekretariat der Berufsbegleitenden Ausbildung für Heimerziehung Basel, Oberer Rheinweg 95, Theodorskirchplatz 7, 4058 Basel, Tel. 061 32 40 34 oder 061 32 36 70.